

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Y 3

Tyrolienne.

Von Eugen Stangen.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Wenzel Gaimbuch fiel von einem Erstaunen ins andere. Gosander von Tilgendorf verlobt? Und er hatte dem Goldfisch das gesagt? Er machte also keine Ansprüche auf Adamine Hochhäusler? — Und es gab wirklich ein weibliches Wesen, das von einem andern so lieb und gut sprach? Eines anderen weiblichen Wesens Schönheit so neidlos und begeistert anerkannte? — Das Blut begann dem Wenzel zu wallen und zu wogen — vom Herzen in den Kopf — und vom Kopf ins Herz zurück. Und es war dem Wenzel, als wogte und flammte der ganze Frühling in ihm auf.

„Dann — aber dann könnten wir doch zusammen Tyrolienne tanzen?“

„Wie? Was? Im Moment? Die Musik spielt ja noch gar nicht?“ —

So ein Schelm. Er hätte sie gleich in die Arme reißen mögen. Wie sonnig ihre braunen Augen ihn ansahen.

„Fräulein Adamine — glauben Sie an eine Liebe auf den ersten Blick?“

„O ja — das glaube ich.“

Sie sah ihn noch immer unverwandt an.

„Nun und glauben Sie, daß ich Zülfchen bewirtschaften könnte? Ha — ich könnte es. Aus dem H. Ich kann Ihnen ja meine Zeugnisse vorlegen.“

„Fehlte nur noch ein Gesundheitsattest vom Kreisphysikus. Aber ich wußte noch gar nicht, daß mein Vater einen Inspektor für Zülfchen sucht? Sieh mal an. Und für Zülfchen haben Sie gleich eine Liebe auf den ersten Blick empfunden?“

Sie war doch eine echte Eva-tochter. Lat da ja unschuldig und harmlos, als wüßte sie nicht. . .

Wenzel Gaimbuch aber machte kurzen Prozeß: „Rein für Sie, Adamine. Eine ganz vehemente tolle erste Liebe. Und — ich möchte Sie gleich vom Fleck weg heiraten.“

Allerliebste Rachegrüßchen hatte sich Adamine noch nie in ihre Pausbade gelacht.

„Vom Fleck weg? Nein, das geht wirklich nicht.“ — Sie blickte auf das Parquetquadrat des Saalfußbodens vor sich. „Sehen Sie, da hat vorhin jemand eine halbe Orange zertreten. Aber —“

„Aber ich darf morgen nach Zülfchen kommen?“

„Morgen schon?“ lachte Adamine verschminkt.

„Ich hab' doch nur drei Tage Urlaub,“ rief Wenzel kläglich, „morgen ist der letzte Tag.“

„So — das ist etwas anderes,“ erklärte Adamine einfiichtsvoll, „also — da — haben Sie meine Hand — vom Fleck weg. — Aber drücken Sie sie nicht so. Und lassen Sie sie wieder los. Die Leute sehen sonst alle wieder her. — Als Erbtöchter von Zülfchen hab' ich doch das souveräne Recht, meine Hand selbständig zu vergeben — ist Ihnen die Hand auch groß genug?“

Er wollte es geschwind machen, wie vorhin Gosander von Tilgendorf, und diese große, kraftvolle Frauenhand küssen. Aber Adamine entzog sie ihm noch rechtzeitig.

„Morgen — morgen.“

Er sah sie hitzig an.

„Sag' doch bloß ein einzig mal du zu mir. Ich hab' dich ja wirklich unendlich lieb, Adamine.“

Ja, der hatte sie wirklich lieb, nicht bloß den Zülfchenhof, das fühlte Adamine. Und sie sah ihn mit treuen, liebevollen Augen an.

„Ich liebe dich auch. Ich habe dich vom ersten Augenblick an lieben müssen, da ich dich sah, du lieber, lieber Wenzel du.“ —

„Adam —“ Er wollte Adamine rufen, aber ein schmetternder Lusch schnitt ihm das Wort ab.

Und nach dem Tanz rüstete man zur Kaffeetafel. Weißgedeckte Tische wurden in den Saal geschoben und zu einer hufeisenförmigen Tafel zusammengestellt. Man stand allgemein auf und bildete Gruppen. Und durch diese Gruppen hindurch schritt Jasper von Prielwitz auf Gottliebe Hochhäusler zu.

„Gnädiges Fräulein, erinnern sich vielleicht noch meiner?“

Vom landwirtschaftlichen Fest — ja, Herr von Prielwitz.

Er klappete die Haden zusammen.

„Darf ich bitten, Sie zur Kaffeetafel führen zu dürfen?“

Das Haupt mit der Kronensfrisur neigte sich. Herr von Prielwitz fuhr fort:

„Ich möchte so gern einmal eingehender mit der Musterwirtin von Wenzelwitt sprechen. Sie sollen da Jung-Kühe mit Kürbisblättern gefüttert haben und mit dieser Fütterung glänzende Resultate erzielt haben.“

Gottliebe Hochhäusler nahm fast heftig den Arm Jasper von Prielwitz und schritt mit ihm zur Kaffeetafel.

Kürbisse. Wenn man davon anfing, wurde sie Feuer und Flamme. Kürbisse. Das war ja ihre Spezialität. Man würdigte diese Frucht allgemein viel zu wenig. Sie aber — Gottliebe Hochhäusler — legte Kürbis nicht nur, zu Kügelchen ausgestochen, als Kompott ein, — nein, sie legte Kürbis streifenartig sogar als Sengurken ein und parierte dadurch eine mißratene Gurkenerte.

Jasper von Prielwitz hörte mit tiefstem Interesse zu. Man nahm jetzt allgemein an der Kaffeetafel Platz. Drogen, das Fräulein Bobczil, fiel fast über die Galeriebrüstung, so weit beugte sie sich vor, um nur ja nichts zu übersehen.

Balbina Bawronka und Toni Leßberg hatten enttäuschte Gesichter. Der „König“ — der Richard Machalsky — hatte wirklich keine von ihnen zur Kaffeetafel geholt. Er sah neben der Doreley-Erscheinung Ulli Gaimbuchs. Das Henggold ihres Rothaares sprühte dicht neben der lockigen Künstlermähne des schönen Richard.

Zwei dicke Frauen in großen, weißen Faltenschürzen gingen mit riesigen, dickbauchigen Kaffeekannen herum und gossen Kaffee ein.

Nach der ersten Tasse erhob sich Herr Machalsky, der allbeliebte Schützenmeister. Es sah aus, als dede ein schimmernder Kürasch seine Brust, so dicht reichten sich Orden und Ehrenzeichen und Preismedaillen zusammen.

Herr Machalsky brachte das Hoch auf den Kaiser aus.

Dann hasteten die weißen Schürzenfrauen herum, die zweite Tasse Kaffee einzugießen.

Nun erhob sich der Steuerinspektor, toastete auf den Schützenverein und seinen hohen Protektor, Seine Erlauchtheit den Reichsgrafen zu Gerbach-Gerbach auf Schbillenberg. Und die weißen Schürzenfrauen hasteten zur dritten Tasse.

Der Herr Major a. D. von Esterlein erhob sich. Er toastete auf die Damen. Einmal wie allemal. Das wußte

man. Blanchefleur hob mit ihren schmalen, adligen Händen den Fächer wie einen Zepher empor bis zur Brusthöhe und hob die Schultern empor und bog ihr Haupt zurück. Sie mußte doch sehen, ob man ihrem vergötterten Bruder auch die gebührende Hochachtung und ehrfürchtige Stille entgegenbrachte. Sie war jetzt ganz Hoheit.

Die Estradendamen warfen sich rasch einen verständnisinnigen Blick zu; die jungen, tanzenden aber schlugen züchtig die Augen nieder und behielten sie beharrlich gesenkt. So gehörte es sich, wenn der Herr Major von Elsterlein anhub, ein Hoch auf die Weiblichkeit auszubringen.

Nach dem Hoch gossen die Schürzenmamsellen eiligst die vierte Tasse ein.

Da sagte Jasper von Brihelwitz zu Gottliebe Hochhäusler: „Dürfte ich Ihnen morgen auf Wenzelwittme meine Aufwartung machen?“

Und Gottliebe sagte liebenswürdig: „Ich würde mich freuen.“

Natürlich — sie begriff sofort. Man mußte den jungen Leuten doch Gelegenheit geben, sich öfters sehen, sich kennen lernen zu können. Und es war alte, gute Art und Sitte, daß derowegen sich würdige Familienangehörige diskret und vertrauensvoll darüber besprachen.

Schräg drüben an der Tafel flüsterte Go von Tilgendorf in Adamine's Ohr: „Zuchzen könnte ich wie ein Junge. So glücklich haben Sie mich gemacht. Als ob ich von einem marktschneidenden Fangeisen befreit wäre, so ist mir zu Mut.“

Der Uebermut sprühte aus seinen kühnen, schönen Zügen.

„Der Mut zur Wahrheit belohnt sich immer,“ meinte Adamine.

„Ja. Und der Lohn ist, Sie als guten Kameraden gefunden zu haben — Sie erkannt zu haben in Ihrer reichen, herrlichen Menschlichkeit.“

Sie gab ihm einen leichten Klaps auf die Hand.

„Ach, faheln Sie nicht. Reden wir lieber von Su-Su.“

Ja, da redeten sie von Su-Su. Und hatten beide ein sonniges Lächeln um die Lippen und in den Augen, und ganz verklärte, glückselige Gesichter.

„Man sieht ihnen wirklich das Glück an,“ dachte Tante Gottliebe, die gerührt herüber sah, und mußte husten.

Nach der Tafel gab es wieder Galopp — dann Polonäse mit einer eingelegten Rotillontur, die den Damen Schokoladentüten und den Herren Orden brachten, — dem Richard Machalsky fast so viel, als sein Vater Schiefmedaillen hatte, — und dann fuhren die Züchener nach Hause. Tante Gottliebe fuhr direkt nach Wenzelwittme.

Die Bertelschützer blieben noch.

Ulli kostete jedesmal den Tanz aus bis zum letzten Ton. Und dann fand sie es köstlich, im Büfettzimmer in der braunen Samtsophaede zu sitzen und eine „ruhige Flasche Burg“ zu trinken.

Adalbert, Wenzel und Richard Machalsky saßen neben ihr. Der junge, schöne „König Richard“ mit betäubtem Gesicht. Er hatte nun einmal das Unglück, sein Herz stets an Frauen verlieren zu müssen, die — glücklich verheiratet waren.

Die Eberescheneeren glühten schon rot aus den Zweigen — so hell war es bereits, als die Bertelschützer heimfuhren. Unterwegs liebte Ulli nicht zu sprechen; aber in Bertelschütz machte sie noch flink den schönen lila Samtsalon hell — warf den Pelz ab — und schmiegte sich in ihrer schillerigen Eleganz in einen der großen weichen Lehnstühle.

„Na, Kinder, nun beichtet noch schnell! Wie habt Ihr Euch amüsiert?“

Adalbert fragte zurück: „Hast du dich denn amüsiert, Loreley?“

„Himmlich! Ich tanz' doch für mein Leben gern, Adalbert! Und der Richard Machalsky ist wirklich ein wunderbarer Tänzer!“

Adalbert drohte ihr lächelnd mit dem Finger.

„Du Ulli! Auf den Machalsky wäre ich heut wirklich beinahe eifersüchtig geworden!“

„Ja?“ sagte Ulli glücklich. Dann bog sie sich ernst werdend vor. „Siehst du, Adalbert! Der Machalsky hat wirklich etwas an sich, das Frauen gefährlich werden könnte, die — nicht den rechten Mann haben! Ich glaube, darauf kommt es nur an! Eine Frau muß den rechten Mann haben, dann kann ihr nichts gefährlich werden — dann kann nicht mal die kleinste Herzensschwankung vorkommen!“

„Ulli!“ rief er.

Sie flog durch den Salon wie ein schillernder Wandervogel und schmiegte sich an seine Brust.

„Adalbert — ich könnt' nie, nie einen andern lieben, nur dich!“

Er drückte seine Küsse in ihr leuchtendes Loreleyhaar. Aus seiner Umschlingung heraus lachte sie:

„Aber der Taps da? Du! Wenzel? Wie ist's denn mit dir? Amüsiert? — Hast du irgendwie Chancen?“

„Chancen?“ fragte der Wenzel, sich stellend, als verstände er nicht, „was denn für Chancen?“

„Na ja, Tapsel, ob du Chancen hast, eine Partie zu machen?“

„Wozu denn“, triumphtierte Wenzel, „ich bin ja verlobt!“

„Was?“ riefen Ulli und Adalbert wie aus einem Munde.

Der junge Hüne reckte seine Prachtfigur.

„Zarwohl“, sagte er glückselig, „verlobt — mit Adamine Hochhäusler!“

Platsch — da fiel Ulli von Adalbert's Schoß und saß auf dem Teppich.

„Taps! — Hast du den Größenwahn?“

„Junge!“

Das rief Adalbert.

„Mit der reichsten Erbtöchter zehn Meilen in der Runde?“

„Ja, ja, Ulli! Und wir haben uns beide — was die Hauptsache ist — mit den Herzen verlobt!“

Adalbert sah seinen Bruder mit stolzen Augen an.

Ulli saß noch immer starr auf dem Teppich — bunt-schillernd und fremdsam prunkvoll, wie die Scheherazade aus einem Tausendundeinenacht-Märchen.

Vor solch einer eleganten Dame wie Ulli, das fühlte Wenzel, würde er immer eine Art Scheu und Befangenheit haben, da würde er sich nicht trauen, sie einmal resolut in die Arme zu nehmen und 'mal rechtshaffen abzuküssen. Ein Mädel wie die Adamine aber, die war ihm so vertraut und anheimelnd, der gegenüber fühlte er sich ohne Besonnenheit herztroh und sicher. . .

Gottliebe hatte sich zum erstenmal verschlafen, was ihr noch nie passiert war. . . Schon in der neunten Stunde. . . Da mußte sie ja gleich Toilette machen.

Sie ordnete ihr reiches braunes Haar.

„Manchmal gelingt einem doch die Frisur ganz besonders gut,“ sagte sie zu sich selbst und betrachtete befriedigt ihr Spiegelbild. Diesem glatten frischen Gesicht war keine Spur von Ermüdung anzusehen.

Es klopfte.

„Ja, ich komme gleich, Rosine! Ich werf' mir nur noch ein Kleid über! Stell' den Kaffee in mein Schreibzimmer“, rief sie mit ihrer lauten, klaren Stimme und griff gewohnterweise nach ihrem kurzen blauen Faltentrock, in dem sie fußfrei und seelenruhig durch alle Ställe spazierte. Da hielt sie inne und lächelte. Nein, heute ging das nicht mit dem blauen — heut mußte sie ganz wirklich und wahrhaftig einmal Toilette machen. . . Und sie wählte mit Vorbedacht ein nelltenrotes Samtkleid aus, daß sie sich modisch und schick zur letzten Reise hatte machen lassen.

Dieses nelltenrote Samtkleid mit dem weißen Ueber-schlagtragen und der kurzen Schleppe stand ihr vortrefflich. Und als sie zwei Stunden später Herrn von Brihelwitz begrüßend entgegenschritt, sah es wirklich aus, als schritt eine kraftvolle Burgfrau einem Rittersmann entgegen.

Man ging zunächst über den Wirtschaftshof, sah in die Ställe und Scheuern. Da funkelte alles vor Sauberkeit! Die

Knechte trugen schmutzige Manchesteramftanzüge, die ihnen famos standen — und die Mägde alte bäurische Landestrachten. Für die Bekleidung sorgte Gottliebe aus ihrer Privatschatulle.

Ein Mustergut — ein wahres Mustergut, dieses Wencziowitz, lobte Jasper von Priheliwitz ganz begeistert.

Gottliebe Hochhäuſler lächelte hausfrauſlich beglückt.

Ach ja, dieſes Wencziowitz war wirklich das gewefen, was der polniſche Name auf deutſch beſagte — ein Schlangendorf. Es wimmelte von Schlangen, Unordnung und Schmutzigkeit.

Aber Gottliebe hatte mit dem Beſen ihrer Tüchtigkeit energiſch Ausſeige gehalten und Schlangen und Vortuglichkeiten zum Teufel geſetzt. Die Mägde und Knechte — alles ausgeſucht kräftige, ſchmutzige Geſtalten — ſahen allesamt ſauber aus, wie aus dem Ei gepellt. Und hatten alle zufriedene lächelnde Geſichter. . .

„Wollen wir nun in den Garten gehen?“ fragte Gottliebe.

Im Garten kam man wohl leichter zur Hauptſache. Hochſtämmige Dahlien blühten noch überall in allen Farben. Und die Reſeden dufteten weich und ſüß.

„Wir wollen zu den Kürbiſplantagen gehen“, meinte Gottliebe.

„Ja — und da habe ich Ihnen auch etwas zu ſagen.“

Sie dachte amüſiert bei ſich: „affurat bei den Kürbiſplantagen?“ — und ſchritt, die Schleppe leicht geraſt, neſſenrot und kraftvollſicher neben ihm den Pfad durch die leuchtenden hochſtämmigen Dahlien entlang.

Man muß ihm wohl zu Hilfe kommen, dem Fabius Kunktor“, dachte ſie weiter und begann: „Nun — lieber Herr von Priheliwitz? Sie kommen wegen Ihres Reſſen?“

Er ſah ſie erſtaunt an.

„Wegen meines Reſſen? O Gott behüte. Warum denn?“

„Nicht?“

Sie ſchwieg betreten. Ja was — was wollte er denn ſonſt?

Herr von Priheliwitz lachte kurz auf.

„Nö — wegen meines Reſſen nicht. Der Eoſander übernimmt ja Kreuzenort und heiratet die, die er überſchwenglich liebt — eine Baroneß von Blumenfeld. Der Junge plakt faſt vor Glück.“

Gottliebe ſtand wie angewurzelt — ſah den Sprecher jäh entgeiſtert an — raffte die entfallene Schleppe wieder hoch — ging hochatmend weiter.

Es war alſo nichts mit dem Tilgendorf und der Adamine? — Sie konnte das gar nicht verwinden.

„Ich komme Ihrewegen. Das heißt — wegen mir. Sapriſti — ich meine, wegen uns beiden.“

Sie betrachtete ihn kühl. Aha — er kam wohl, um ſie anzupumpen. Nun, das war ja weiter nicht ſchlimm. Aber das andere — das verwand ſie noch nicht. Ihr war, als ſei Wencziowitz wieder Schlangendorf. Als kämen Schlangen wieder herangeringelt von allen Seiten. In ihrer Verdroſſenheit — nach Worten ſuchend — ſchob ſich ihr Mund ordentlich ſpitz vor.

Jasper von Priheliwitz ſah das und meinte:

„Ja — hier hilft kein Mäulchenſpißen, hier muß gepiffen werden, Gottliebe.“

War er verrückt geworden? Er nannte ſie Gottliebe? — Und warum wetterte ſie eigentlich nicht los?

„Das ſind die Kürbiſplantagen. Und nun ſagen Sie mir endlich, was Sie wollen.“

„Sie heiraten“, plakte er gerade heraus.

„Sind Sie verrückt geworden?“ — Da plakte auch ſie heraus.

Jasper nahm das nicht übel.

„Ich habe doch noch immer die berühmte Priheliwitzfigur. Iſt da was Verrücktes dran? Sehen Sie mich doch nur einmal an.“

Wider Willen mußte ſie ihn anſehen — dieſe wirklich rühmenswerte gerade Geſtalt — den breitausgezogenen

großen Schnurrbart in dem gebräunten Geſicht. Sogar, daß im Kinn ein Spalt war, das ſah ſie. Und ſah, — daß das allerliebſt, neckiſch ausſah. . .

Da redete er ſchon ſtolt weiter.

„Man nennt Sie draußen in der Welt die Göttin Vernunft auf Wencziowitz. Nun, ſeien Sie einmal wirklich vernünftig. Gibt's auch nur einen Vernunftsgrund, der gegen eine Heirat zwiſchen uns ſpräche? Ich finde, wir paſſen tadellos zuſammen.“

„So?“ — Ihr erſtarben die Worte. Er war doch zu arrogant.

„Herr von Priheliwitz“ — —

„Jasper heiße ich, Jasper, meine liebe Gottliebe.“ —

Sie wollte loswettern. Aber da hatte ſich ein goldgelber Kürbiſ mitten in den Weg gelegt. Sie mußte ſich doch bücken, den Kürbiſ erſt aus dem Weg zu legen. Als ſie ſich emporrichtete und nun gründlich loswettern wollte, da konnte ſie beides nicht. Zwei Arme hielten ſie wie Schraubſtöcke umſchloſſen, um ein Geſicht mit einem Spaltkinn und einem rieſigen Schnurrbart beugte ſie über ſie — und dann küßte ſie plötzlich wer. . .

„Wenn das jemand ſieht“ — ſtammelte ſie tödlich erſchrocken unter dem Geflüſſe hervor — ſaſſungslos. . .

„Dann weiß er, daß wir ein glückliches Brautpaar ſind.“

Und er küßte ſie wieder.

„Herr von Priheliwitz“ — —

„Jasper heiße ich — ſag' erſt Jasper — ein einziges Mal Jasper“ — —

„Jasper!“ ſtieß ſie hervor — es klang wie ein Empörungſchrei, denn er küßte ſie ſonſt womöglich noch einmal. „Unerhört!“

„Wirklich noch unerhört? So ſagen Sie doch geſchwind erhörend ja. Ich wißte gar nicht, warum wir uns nicht heiraten ſollten? Ich bin neununddreißig.“

„Und ich ſchon vierzig. Alſo ein Jahr älter als Sie.“

„Eben. Und eine Frau, die ein Jahr älter iſt, bringt dem Manne Glück ins Haus. Das iſt doch ſchon eine ganz uralte Volksweiſheit.“

Sie mußte ihn anſehen und — lächeln, es ging nicht anders.

„Der reine Marſchall Vorwärts.“

„Jawohl. Immer vorwärts, drauf und durch. Gottliebe, Sie glauben gar nicht, wie famos Sie ausſehen. Aber famos. Viel jünger. Ich bin wirklich entſammt. Alſo — ſchlagen Sie ein.“

Er hielt ihr die Hand hin, an der der Wappenring der Priheliwike goldig aufblinkte.

„Das nennt man einfach gelapert werden“, lachte ſie und legte ihre Hand in die ſeine.

„Meine ſtolze Fregatte. — Und jezt?“ —

„Was? Sie Freibeuter.“

„Den ganz richtigen Verlobungsfuß.“

Da ſchmiegte ſie ſich hinein in die Arme des Mannes — zärtlich und hingebend. — War ſie wirklich ſchon vierzig Jahre? War das überhaupt ein Alter? In ihr ging das Blut ſo wallend auf und nieder. Ihr war, als ſei ſie jezt erſt jung geworden.

Um ſie herum lagen die Kürbiſſe, rieſengroß und goldengelb, wie paradiſiſche Vorzeitfrüchte. — —

— — — Noch zu Mittag fuhren ſie beide hinüber nach Zülſchen.

Frau Babette kam ihnen entgegen — höchſt erſtaunt, mit wem ihre Schwägerin da angefahren kam. Als Gottliebe den Fuß hob, um die Stufen der Steintreppe emporzuſchreiten, blieb ſie mit erhobenem Fuß erſtarrend ſtehen.

Doben in der Tür ſtand Adamine. Und neben ihr ſtand ein fremder Mann mit ſilberblondem Blüſſhaar und rotem Schnurrbärtchen. Und dieſer fremde Mann hatte ſeinen Arm um Adamine gelegt — wie ſelbſtverſtändlich.

Frau Babette wandte ſich mitten auf der Treppe anmutig zurück.

„Unſer Brautpaar, Gottliebe.“

Da kam lautauflachendes Leben in die erſtarre Frau.

„Was — du Babette, die Adamine hat sich auch verlobt?“
„Auch?“ fragte Babette und begriff nicht.
„Auch. Na gewiß. Ich habe mich doch mit Herrn Jasper von Brihewitz verlobt.“ —

Das gab eine Bombenwirkung. . . Alles lachte — rief — staunte — gratulierte — freute sich — jubelte . . .

Schließlich setzte man sich doch zur Mittagstafel. . . Wenzel aber ließ kaum einen Blick von der glücklichen Adamine.

Adam ließ Champagner bringen. Sei — wie die Gläser klängen.

Jasper stieß „auf die Kürbisse“ an, was niemand verstand.

Frau Babette saß mit verschlungenen Händen da — holdselig wie in rosigen Schein getaucht. Ihre Blicke konnten sich nicht losreißen von den Verlobten.

Denen lachte wirklich die helle Freude aus den Augen heraus. Babette schüttelte leicht den Kopf, als könne sie es immer noch nicht ganz fassen.

Und so über Nacht ist das alles gekommen — einzweidrei ist das Glück so da . . .

Da flüsterte Wenzel selig in Adamines Ohr: „Natürlich einzweidrei. Es mußte ja einzweidrei mit uns gehen, es ging — buchstäblich — nicht anders. Das hat uns zusammengeführt, einzweidrei, der Tanz des Glücks — die Tyrolienne.“

Sehnsucht.

Von Margarete Reichel-Karsten.

Feierlich und ernst, wie ein hoher Würdenträger, kam am dämmernden Abendhimmel der Mond; voller Glanz in seiner ganzen Schöne. Und mit ihm sein strahlender Hofzug, das leuchtende Heer der Sterne.

Zur Erde, die wie eine schöne Träumerin dem Himmel zu Füßen lag, floß ein sanftes Licht; ein Märchenschimmer aus Tausend und einer Nacht.

Die Sehnsucht erwachte. Sie hob ihr silberblinkendes Gewand mit den schwarzen, zackigen Schattenmustern, auf dem die Taupfen gleich Edelsteinen blühten, und schritt leise wie eine Fee durchs Land. Ihr zur Seite war das große, heilige Schweigen.

Da gab die Nacht all ihre köstlichen Wunder aus, daß die Erde war wie ein verzauberter Garten, still und doch voll heimlichem Leben. Eine Andacht ohne Worte.

Die Blumen schliefen. Die Bäume standen schwarz und unbeweglich. Der Birken weißes Kleid schimmerte wie feine Brautseide in dem silbernen Mondenschein.

Die Wiesen trugen die wallenden, grausilbernen Schleier der Nebelfrauen. Ueber das Wasser hatte das Mondlicht silberne Steige gelegt, und goldene Himmelssternlein schaukelten leicht auf leisen, dunklen Wellen.

In unsagbarer Stille trug die Nacht Glanz und Schimmer. Dahinter lagen die dunklen Schatten, — als hüteten sie leuchtend manch zartes Geheimnis. Und war kein Ding, das nicht seine Ruhe hatte, und geschah nichts, was den wunderbaren Frieden störte.

Am Saum des Weges, der wie ein helles Band durch das Mondsilber sich schlang, stand ein einsames Haus. Auf den weißen Wänden lag das Licht der hellen Nacht. Die Fenster waren dunkel bis auf ein einziges, aus dem ein rötlichgelber Schein kam.

Am Fensterkreuz gelehnt, stand im gelben Licht eine weiße, schlankes Mädchengestalt. Reglos stand sie dort, die Hände leicht gefaltet. Mit großen, träumenden Augen schaute sie die Schönheit der Nacht. Hatten die heiligen, geheimnisvollen Wunder, die im Frieden der silbernen Nacht lebten, ihre Seele frei gemacht von irdischer Schwere? Nichts wußte sie mehr von grauer Alltäglichkeit und drückender Enge. Schönheit und Frieden segneten sie. Ewigkeit und Unendlichkeit predigten stumm die heiligen, unsagbaren Rätsel des Gottesgeistes. Da kam ein tiefes Seufzen von den Lippen des Mädchens. Ihre Seele hatte sich ans Herz der Sehnsucht gebettet. Das war eine unsagbare Wonne und war zugleich ein tiefempfundenes Weh. Und aus diesem Empfinden, für das es keine Worte gab, weinte sie die stillen Tränen einer sehnsuchtsgeheilten Seele.

Merlei Ernst und Scherz

Vermischtes.

Das Gehirn des Löwen nimmt nach neueren Messungen und Vergleichen eine Mittelstellung zwischen dem Hirn des Hundes und der Katze ein, so daß aus diesem Befunde sich Schlüsse auf die Charaktereigenschaften des Löwen machen lassen, der nicht ganz die Falschheit der Katze besitzt aber auch nicht vollkommen die Tugenden des Hundes aufweist. Der Tiger steht in dieser Beziehung der Katze näher. Außerdem hat sich ergeben, daß in der Furchung des menschlichen Gehirns die Windungen des Raubtierhirns deutlich zum Ausdruck gelangen, woraus sich ergibt, daß der Mensch vom Gehirn aus nicht zum Vegetarianer veranlagt ist.

Ueber die erste Aufführung einer Wagnerschen Oper in Hamburg zu Anfang der vierziger Jahre berichtet ein dortiges Blatt: „Der sächsische Kapellmeister Richard Wagner erhielt für die Oper Rienzi sechzig Friedrichsdor, dann wurden ihm die Reisen nach Hamburg und sein Aufenthalt daselbst vergütet und für das Dirigieren erhielt er noch eine besondere Gratifikation von zehn Friedrichsdor. Trotzdem, daß Tichatschek in der Oper für vierzig Friedrichsdor Gastspielhonorar sang und mithin zu dem Beifall, den sie bei den Hamburgern errang und zu ihrer öfteren Wiederholung sehr viel beigetragen haben mag, überließ die ehrenwerte Direktion des Stadttheaters Herrn Wagner den dritten Teil der Bruttoeinnahme der achten Vorstellung.“

Humoristisches.

Ein vielgenannter Klaviervirtuos adligen Namens, der nicht durch seine Liebenswürdigkeit berühmt geworden ist, befindet sich im Bade. In der Unterhaltung mit einem witzigen Schriftsteller beliebt es dem Pianisten, das Alter seiner Familie sehr deutlich hervorzuheben. „Einer meiner Ahnen“, sagt er stolz, „hat den Kaiser Barbarossa begleitet.“ „Auf dem Piano?“ fragte lächelnd der Schriftsteller.

Achtungserfolg. Ein alter Einbrecher, dessen Diebstahl vereitelt worden ist, liest hierüber in der Zeitung: „Der Dieb hatte mit großer Geschicklichkeit bereits alle Türen geöffnet . . .“ — „Na,“ brummt er vor sich hin, „hab' wenigstens 'n Achtungserfolg!“

Draßischer Beweis. „Was,“ ruft ein Advokat entrüstet einem Bauern zu, „seht hab' ich Sie im Moment wegen Ihrer Grobheit hinauswerfen lassen und nun sind Sie schon wieder da!“ — „Herr Doktor,“ antwortet der Landmann, „sind S' wieder gut und übernehmen S' meine Vertretung — ich hab' eingeseh'n: Sie sind der einzige Advokat, der kurzen Prozeß macht!“

Wohltätigkeits-Vorstellungen. Direktor einer Theaterschmiede: „Herr Bürgermeister wollen gestatten, daß ich einige Vorstellungen hier am Orte für arme Abgebrannte geben darf?“ — Bürgermeister: „Wer sind denn die Abgebrannten?“ — Theaterdirektor: „Ich und meine Gesellschaft.“